

unendlich vielen Möglichkeiten, die auf die Schöpferhand Gottes gewartet; wenn aber die Wahl des Schöpfers auf mich fiel, so muß ihn in dieser Wahl ein ganz besonderer Zweck geleitet haben; ich muß vor ihm eine Bedeutung haben, die ich mit niemandem teile; wie jeder Erzengel (Newman schreibt darüber in seinem „Gott und die Seele“), so habe auch ich in seinem Weltplan eine ganz bestimmte Stelle auszufüllen, die ich ausfüllen muß, sonst niemand. Welches diese meine persönlichste Sendung ist, entzieht sich allerdings zumeist meiner Kenntnis — ich kann nur warten auf jenen Augenblick, an dem Gott mich braucht und an dem ich eingreife in das Gefüge seiner Weltordnung. Vielleicht ist es eine Kleinigkeit, zu der Gott mich braucht — aber es ist immer unerhörte Auserwählung, wenn Gott den Menschen braucht, nicht als ob er auf ihn angewiesen wäre, aber doch so, daß Gott einen Menschen brauchen kann und ihn gebraucht als Werkzeug. Es ist unerhörte Gnade, wenn Gott mich braucht zum Reden oder zum Schweigen oder zum Leiden oder zum Sterben. Der Sinn meines Daseins als Einzelmensch erfüllt sich in diesem Durch-Gott-gebraucht-werden. Mein Beruf, die Arbeit, die ich Tag für Tag zu erfüllen habe, und mag sie noch so unbedeutend erscheinen, gewinnt von hieher den Adel einer Berufung durch Gott, eines Rufes, der der Berufung eines großen Propheten in nichts nachsteht. Gnade und Auserwählung, das ist unsere jeweilige Situation auf dieser Welt. Daher ist es wahrhaft würdig und recht, billig und heilsam, daß wir Dir immer und überall Dank sagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, durch Christus unsern Herrn. Amen.

Subdiakon

Gedanken zur 5. Weihestufe des neutestamentlichen Priestertums

Von P. Kasimir Braun O. M. Cap., Würzburg

Amplius Deo perpetuo famulari et castitatem illo adjuvante servare oportebit. (Aus dem Weiheritus.)

Der Tonsurat erhebt den Kandidaten vom Laos in den Kleros und bekleidet ihn mit dem klerikalen Gewand des Chorrockes. Der Subdiakonat erhebt ihn vom Kleros zum beginnenden Liturgos, bekleidet ihn mit den liturgischen Gewändern, übergibt ihm Kelch und Epistelbuch und verpflichtet ihn zum *opus divinum* des täglichen Breviers und zum *onus divinum* des lebenslänglichen Zölibates. Im Tonsurat, da er den Weihling mit dem Chorrock bekleidete, hat der Bischof bild- und wortsprachlich gefleht: „Der Herr ziehe dir an den neuen Menschen, der nach Gott ge-

schaffen ist in Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit!“ Dieses bischöfliche Gebet trägt auf seiner Kehrseite das bischöfliche Gebot des Sich-ankleiden-lassens. Es kann ja Gott den Kandidaten nicht gewanden, wenn der sich nicht gewanden läßt. Dieses Anziehen des neuen Menschen geht nicht so flink, wie wenn am Morgen die Mutter ihr Kind anzieht, weder von Seite Gottes noch von Seite des Menschen. Aber zwischen Tonsurat und Subdiakonat liegt ja auch eine lange Zeit und darum vertraut die Kirche, daß im Weihling das Anziehen inzwischen so gut und weit vorgeschritten ist, daß sie ihm nun mit gutem Gewissen auch die reichere und hochwürdige Gewandung, die liturgische, anziehen darf und also das Wort des Heiligen Geistes (Sir 19, 27) auch bei ihm Wahrheit sei: „Die Kleidung des Menschen enthüllt, was in ihm ist.“ Das ist ein ganz großes Vertrauensvotum der Kirche an den *werdenden* Subdiakon. An den *gewordenen* Subdiakon aber lautet das Vertrauensvotum der Kirche: Ich habe das Vertrauen zu dir, daß du unter dem immerwährenden Gnadenbeistand Gottes mit den reicheren liturgischen Gewändern auch immer reicher und vollkommener den neuen Menschen anziehst! Möchte unsere hl. Mutter, die Kirche, in diesem Vertrauen hier und dort nicht getäuscht werden! „Estote ergo tales!“ (Weiheritus.)

Die Subdiakonatsweihe legt das *onus divinum coelibatus* auf. Sammeln wir einige Gedanken dazu! Eine Bitte stehe voraus: Wolle doch niemand aus dem Folgenden auch nur ein leises Urteil über Fehlgänger herauslesen! Wer das täte, der übersähe, daß uns das Heilandswort geltendes und bejahendes Gesetz ist: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!“ Der übersähe auch, daß wir darandenken, wie auf manche das Wort anzuwenden ist: Sie wissen nicht, was sie tun. Der übersähe weiter, daß wir uns wohl bewußt sind (wenn man auch im konkreten Einzelfall den Intensitätsgrad der gleich zu benennenden Komponenten des Gerade-so-handelns nicht wissen oder feststellen kann), wie manchmal Erbsünde, Ahnenerbe, Erziehung, Umwelt, Ernährungs- und Lebensweise, Überleid und Überfreud und Überarbeit, Witterung und Jahreszeit, Lockung und Drohung, (last not least) die exogene und endogene Konstitution des Körpers und die endokrine Funktion, bezw. Disfunktion der Drüsen (Hormone!) einen Menschen affektlahm nach der Seite des Gebotenen und affektgeladen nach der Seite des Verbotenen machen können, und wie alle diese Komponenten (und noch einiges dazu) des Gerade-so-handelns die zu einem peccatum grave notwendige Willensfreiheit subjektiv einschränken, ja unter Umständen aufheben. Der übersähe zum Vierten, daß wir (und noch mehr der allwissende und gerechte Gott) auf der Habenseite eines Fehlgängers in Fettdruck schreiben das zähe und oftmals schwere

Ringenden mit dem Dämon, das sich der Genius eines solchen nicht gereuen ließ, und die nicht wenigen und nicht leicht errungenen Siege des Genius über den Dämon, die dem Fehl und Fall vorausgingen, die Trauer und Tränen, die Sehnsucht und Sühne und die Flüche über den Dämon, die dem Fehlen und Fallen folgten, und wie der Genius den Dämon immer wieder von neuem und aber und aber stellt. Das sind die Ringenden. Wo Pharisäer ihnen ungnädig sind, wird Gott ihnen gnädig sein und, wenn sie ausharren im Kampf, den Sieg und die Krone geben, die er den selbstgerechten Pharisäern verweigert. Wer von ihren Richtern ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.

Das *onus divinum* des Zölibates legt also der Subdiakonats auf und der Weihling muß ihn halten von der Stunde an, da ihm der Bischof den Kelch in die Hand gibt, bis zu dem Tag, da man ihm den Kelch auf die Tumba stellt.

1. Zunächst ein Wort über den *Ursprung des Zölibats*. Was im Christentum an Wahrem, Gutem und Edlem zur herrlichen Blüte und Frucht geworden ist, finden wir im vorchristlichen Heidentum irgendwie geahnt und ersehnt, so wie der Keim seine Blüte und Frucht ahnt und ersehnt. Das ist nicht verwunderlich. Ist ja doch der Logos, „durch den alles gemacht worden ist“ (Joh 1, 3), ehe er der Logos somatikos wurde, schon der Logos spermatikos. Von ihm, dem wesenhaft Wahren und Guten, stößt man allenthalben im Heidentum auf Samenkörner des Wahren, Guten und Edlen, Spuren Gottes, tiefe Erkenntnisse und noch tiefere Ahnungen einer höheren Weltordnung und ein Ringen darum; und daß sie es nicht oder nur unvollkommen erreichen konnten, war gerade den edelsten unter den Heiden Weh und Wunde ihrer Seele. So kann es nicht fehlen, daß auch hinsichtlich des Priesterideals ihre Ahnungen und Sehnsüchte über das Nur-Menschliche hinweg und hinaus strebten hin zum Höheren und Idealeren; auch im Heidentum war der Priesterzölibat das Priesterideal, seine Verwirklichung ersehnt und erstrebt, freilich auch das Versagen erlebt.

Wir denken an die alten Germanen und ihre weissagenden Jungfrauen; ihr Ruf drang bis nach Rom. Zweien von ihnen, Velleda und Aurinia, hat ein Tacitus das literarische Ehrenndenkmal gesetzt *aëre perennius* und in ihnen den Namenlosen, Unbekannten.

Wir denken an die alten Griechen: Der erste unter den Priestern der Eleusinien blieb *caelebs*; war er schon verheiratet, begab er sich der ehelichen Gemeinschaft. Hoherpriester aber konnte überhaupt keiner werden, der mehr als einmal verheiratet war; unwillkürlich fällt uns die Paulinische Forderung des „*unius uxoris vir*“ (1 Tim 3, 21; Tit 1, 5) ein.

Wir denken an die alten Römer und ihr Wort: *Casta placent diis*. Jungfrauen hat römische Staatsweisheit und Staatsgesetz aufgestellt zur Sicherung des Staatswohles, Jungfrauen das heilige Feuer der Vesta anvertraut, Jungfrauen die Bewachung des Unterpandes für die öffentliche Wohlfahrt, des Palladiums, woran, wie man glaubte, das Schicksal des Staates hing, übertragen. Ihre Würde galt als heilig und unverletzlich, selbst die höchste Staatsgewalt neigte die Fases vor ihnen. Verletzung ihrer Personwürde wurde als Staatsunglück betrachtet und mit dem Tode bestraft. Aber auch das galt als furchtbares Staatsunglück, wenn eine Vestalin sich verging, so furchtbar, daß es nur durch die furchtbare Strafe des Lebendig-Eingemauertwerdens dieser Vestalin für sühnbar erachtet wurde. Klingt nicht aus Wort und Forderung, aus Ehrfurcht und Strafe der alten Römer die urtümliche Einsicht mit: Ganz dem Dienste der Gottheit Geweihte, also Priester, sollen keusch sein? Und aus ihrer Ansicht und Einsicht: Nur jungfräulichen Händen darf das heilige Feuer der Gottheit und des Vaterlandes anvertraut werden, und nur da ist es in guten Händen; schwingt da nicht die Uerkenntnis mit, daß der Zölibat nicht bloß eine hierarchische Institution, sondern auch ein vaterländisches Postulat ist?

Von den West-Ariern zu den Ost-Ariern gehend: Wie tief-sinnig bringt der *indische* Mythos das Sehnen nach jungfräulichen Priestern zum Ausdruck (freilich auch das Versagen)! Birmah schuf den Brahman, den Priester, aber eine Gättin war ihm nicht zugedacht. Darob klagt Brahman, daß er allein ohne Gefährtin sein müsse. Dem Klagenden antwortet Birmah, er solle sich nicht zerstreuen, sondern einzig dem Dienste Gottes, dem Gebet und der Lehre obliegen. Wie spricht das wahr und tief den Beruf des Priesters aus! Da aber Brahman zu betteln nicht nachläßt, gibt ihm Birmah eine Daintany, eine dämonische Frau. Was bedeutet das anders als das traurig stimmende Erlebnis des Mißverhältnisses zwischen dem Erkennen des Besseren und dem Unvermögen der Verwirklichung desselben? Aber wie um das Unnatürliche und nicht Seinsollende der Priesterehe ganz drastisch aufzuzeigen, sagt der indische Mythos, daß dem Brahman eine Daintany, ein Dämonenweib gegeben ward (wie wird doch dieser Mythos oft Faktum an priesterlichen Deserteuren!). Das will doch nichts anderes sagen, als daß der Priester bei der Erschaffung so sehr als Zölibatär gedacht und geschaffen wurde, daß dem unnachgiebig um eine Frau Bettelnden eine solche aus einer ganz anderen Spezies von Geschöpfen geholt werden mußte! Bringt das nicht zum Ausdruck, daß sich miteinander verband, was eigentlich nicht für einander geschaffen war und nicht zusammengehört und also nach Trennung schreit? Daß darum Brahmans

Ehe (also die Priesterehe) ein Nichtseinsollendes ist, das wieder geschieden werden muß, aufgehoben, ein Interim? Wird damit nicht auch mehr oder minder klar eine künftige Lösung dieser innerlich sich widerstrebenden unnatürlichen Verbindung und die Wiederherstellung der ursprünglichen höheren Ordnung geahnt und ersehnt, wie sie durch den Logos und seine Kirche Wirklichkeit wurde?

Unter der Wucht dieser Tatsachen aus dem vorchristlichen Heidentum dürfte kein Unvoreingenommener der Behauptung widersprechen: *Die Herzwurzel des Priester-Zölibates liegt im Menschenherzen selber.* Wer unbefangen und vorurteilslos diese Tatsachen überdenkt, wird nachdenklich. Es ist der ungetrübte Ausdruck des urtümlichen, zum Irdischen und Sexuellen noch nicht so abgesackten und darum der Erkenntnis des Besseren noch geöffneteren Menschen. Mit der Sicherheit eines ursprünglichen Instinktes fühlte dieser Mensch seine Sündigkeit und seine Entsühnungsnotwendigkeit, seine nur durch göttliche Hilfe beheb- bare Hilflosigkeit und seine Dankespflicht für göttliche Hilfe. Andererseits fühlte der sündige Mensch aber auch seine Unwürdigkeit und darum Unfähigkeit, selber vor der Gottheit zu erscheinen. Deshalb betraut er einen anderen damit. Der muß aber selber ohne Sünde und Fehl und ausschließlich der Gottheit dienstbar und geweiht sein (denn nur ein solcher ist würdig, vor die Gottheit hinzutreten), ganz ausgefüllt von dem Gedanken, die Sünden des Volkes seien so schwer, daß eigentlich er wie das Opfertier sterben müßte (denn es hat ja der Mensch gesündigt, nicht das Tier), daß er aber auch so ohne Fehl sein müsse wie das Opfertier (denn dieses mußte ja fehlerlos sein und durfte dazu noch — wie bedeutungsvoll! — weder je unter einem Joch noch auch je unter dem Zeugungsakt gestanden sein, also jungfräulich und keinem Menschen zu Diensten). So ergriffen müßte der Priester von diesen gedankenschweren, erschütternden Erkenntnissen sein, daß er unfähig ist, gedankenlos und mechanisch wie ein Metzger das Opfertier zu schlachten und wie ein Bäcker handwerksmäßig die Opferbrote zu backen, und so restlos ausgefüllt muß sein Herz davon sein, daß darin der Gedanke an eine Frau und ihren Genuß keinen Platz mehr hat. Das „einzig dem Dienste Gottes obliegen“ des indischen Mythos und das „Deo perpetuo famulari et castitatem servare“ der Subdiakonatsweihe stimmen also nicht nur im Sinne, sondern selbst fast im Wortlaut überein.

Wie gesagt, die Wirklichkeit blieb hinter dem Ideal zurück; aber bestehen bleibt die Tatsache: Auch im Priesterideal des Heidentums steht der Zölibat. Er hat seine Herzwurzel im Menschenherzen selber.

Jedoch den Keim zu dieser Herzwurzel legte der, von dem

jegliche gute Pflanzung stammt, der *Logos spermatikos*. Er ist der Ursprung des Zölibates. Das ist so wahr, daß der Logos, sobald er „Fleisch geworden“, auch sofort durch sein bekanntes Wort bei Matth 19, 11 f. alle Kräfte dieses Keimes entband und ihn zum Wachsen, Blühen und Früchtetragen brachte. Möglichkeit, Grund, Kraft und Grenze des Zölibates gibt dieses Heilandswort an: „Es gibt solche, die es (nämlich die Ehelosigkeit) fassen können“, das ist die Möglichkeit des Zölibates; „die um des Himmelreiches willen (auf die Ehe) verzichten“, das ist der Grund; „denen es gegeben ist“, das ist seine Kraft; „nur die fassen es, denen es gegeben ist“, das ist seine Grenze. Und alsogleich wird auch dieses sein Wort gleichsam Fleisch: die allzeit jungfräuliche Magd des Herrn wird seine Mutter, der allzeit jungfräuliche Joseph sein Nährvater, seine Apostel „verlassen alles, was sie hatten (also auch die Frau) und folgten ihm nach“, und inmitten einer sittlich abgehausten Welt erwuchs eine wahre Armee von Idealisten, so daß selbst die verrottete Heidenwelt nicht aus dem Staunen über die Macht des Christentums herauskam. Aber freilich: „Ich kann alles in dem, der mich stärkt.“ Wenn der Gottessohn einmal sagt, daß die, denen es gegeben ist, es fassen können, dann gibt es auch immer Menschen, die es fassen; dann kann auch ein hoher Staatsbeamter wie Ambrosius, ein gefeierter und leidenschaftsgeballter Redner wie Augustinus, ein Patrizier wie Benedikt, einer von der Jeunesse dorée wie Franz von Assisi, ein feuriger Offizier wie Ignatius v. Loyola, ein Einser-Jurist wie Fidelis v. Sigmaringen, ein kaiserlicher und dazu erfolgreicher Gesandter und Diplomat wie Markus v. Aviano, der Erbe eines leichten und heißen Blutes und Page an einem lockeren Hof wie Aloysius; dann können Schönheitsköniginnen wie Cäcilia, Agnes, Klara, und können auch die katholischen Priester mit dem Beruf und der Gnade von oben um des Himmelreiches willen auf die Ehe verzichten. Wenn schon Gottes Gnade den Menschen stärkt, der auf irdisches Gut verzichten muß, dann erst recht den, dem er die Gnade des Berufes und Verzichtes auf Gut und Genuß gegeben und der darauf verzichten will. Das ist die göttliche, unfehlbare Garantie der Möglichkeit, Wirklichkeit und des Bestandes des Zölibates bis zur Endzeit der Erdenzeit. Darum werden allem zum Trotz immer wieder Menschen vor den Bischof treten, und wäre es in einer Höhle oder im Dom des verschwiegenen Waldes oder in einem Kellergeschoß, und werden ihr von Gott ihnen eingegebenes, freiwilliges und entschlossenes „Adsum“ sprechen. Verlaßt euch darauf! Was Gott geschaffen, schafft kein Teufel ab, was er gepflanzt, reißt keine Hand aus, was er auf den Lebensetat gesetzt hat, kann keine Macht mehr auf den Aussterbeetat setzen. Der Zölibat wird nicht verschwinden.

Wie ist es da gedankenlos, zu behaupten, das Urchristentum habe vom Priesterzölibat nichts gewußt, wo doch der Stifter des Christentums klar davon spricht und selbst die Heiden darum wußten. Freilich von einer *Zölibatsgesetzgebung* wußte das Urchristentum nichts. Aber muß man denn, was freiwillig geübt wird, noch erst durch ein Gesetz befehlen? Erst als mit der zunehmenden Kampfesruhe und der staatlichen Anerkennung der Kirche die Priester nicht mehr an die Front und vor die Klinge gefordert wurden, infolgedessen auch nicht mehr so auf Armeslänge den Tod vor Augen und die „ewigen Jahre“ im Sinne hatten, wo darum auch eine gewisse genießerische Weltbejahung und behagliche Diesseitsfreudigkeit immer mehr in die Kirche ein- und der ideale, jenseitsverankerte, Welt, Spott und Tod verlachende Schwung auszog, so daß selbst auch Priester des Herrn auf den Gedanken kamen, sie dürften und könnten, wo sie nur auf das sinnend sollten, wie sie Gott gefallen und ihm ungeteilt dienen, sich teilen und auch noch auf das sinnend, wie sie dem Weibe gefallen, wo darum auch Unberufene ins Heiligtum kamen, erst da setzte die Kirche mit ihrer Gesetzgebung ein. Hätte sie es unterlassen, wäre sie nicht die Kirche Christi und seines Wortes: „Wer es fassen kann, der fasse es“ gewesen. Nicht konnte und durfte sie mehr verlangen als ihr göttlicher Stifter und darum auch nicht den Zölibat von jenen fordern, denen es nicht gegeben war. Aber sie konnte und durfte auch nicht weniger verlangen als Er und darum auch nicht denen, welchen es gegeben ist, gestatten, daß sie dem zum Hochzeitsmahl einladenden König sagen lassen: „Ich habe ein Weib genommen und muß mein Kind in den Schlaf singen, halte mich für entschuldigt!“ Und wenn schon das Heidentum den Opferdienst in jungfräuliche Hände gelegt wissen wollte, dann wäre die kirchliche Erlaubnis der Priesterehe ein Abtrudeln der Christuskirche unter das Heidentum hinab, und das Heidentum könnte zur Kirche Christi sprechen: „Wir Wilde sind doch bessere Menschen!“ Und die Kirche hätte das Wort des Gottessohnes zuschanden gemacht: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ und hätte ihn selber damit zuschanden gemacht. Das ist unmöglich! Denn Christus läßt sich und sein Wort in Ewigkeit nicht zuschanden machen: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!“ Darum ist die Zölibatsgesetzgebung der Kirche, angefangen vom Canon 33 der Synode von Elvira im Jahre 305 bis zum Canon 132 des CJC. vom Jahre 1918, einfach der in die Menschenbrust gelegte und zum Blüten- und Fruchtbäum herangewachsene Keim des Logos spermatikos, ist die Verwirklichung des Heilandswortes, der nicht zulassen wird, daß seine Kirche auf der *via erronea* und sein Priestertum auf der

trivia des Flachlandes gehe und dabei selber trivial und für das Reich Gottes mehr oder minder steril werde. Das ist der Grund der absoluten Wetterfestigkeit des Zölibates des Priesters. *Fundamenta eius in montibus sanctis!*

2. *Man hat den Zölibat bekämpft*: er sei widernatürlich, denn die Natur habe den Menschen auf das andere Geschlecht angelegt; darum sei er auch unmöglich und zu verwerfen.

Aber wie, wenn Gott, der Schöpfer der Natur, im Einzelfall Beruf und Kraft dazu gibt? Denn nur für den Einzelfall gilt er, nicht für die Allgemeinheit. Und wäre einer ein Salomo an Weisheit, ein Cicero an Beredsamkeit, ein Napoleon an eiserner Tatkraft, ein Thomas Morus an Gewissenhaftigkeit und Heiligkeit und hätte nicht den Beruf, die Kirche würde ihn nicht weihen. Kann aber Gott der Allmächtige, Schöpfer des Menschen, einem Menschen diese Gnade geben? Wer wollte das bezweifeln? Oder darf er sie nicht geben? Wer wollte ihm das verbieten? Wahr ist es, daß seine Haltung nicht leicht und mit rein natürlichen Kräften nicht möglich ist. Aber wir datieren ja unseren Aeon „post Christum natum“, und mit der Menschwerdung des Gottessohnes sind Kräfte flüssig und wirksam geworden, durch die der „Berufene“ sich über Fleisch und Blut erheben kann. Mit tausend und abertausend Unterschriften bestätigt das das Heer der heiligen und heiligmäßigen Priester, Mönche und Jungfrauen. Haben die es gekonnt, dann muß es möglich sein: *Contra factum non valet argumentum.*

a) *Man bekämpft den Zölibat*: er sei unsittlich und führe zur Unsittlichkeit; und zum Beweise dafür läßt man die ganze Chronique scandaleuse von Dichtung und Wahrheit aus 2000 Jahren aufmarschieren.

Indes, wie töricht und aller Logik bar! Wer aus den Übertretungen des Zölibatgesetzes die Unsittlichkeit und Verwerflichkeit des Zölibates erschließen will, muß mit derselben Logik aus den ungleich zahlreicheren und längeren Verbrecherlisten der Gefängnisse, Zuchthäuser und Guillotinen die Unsittlichkeit und Verwerflichkeit des Bürgerlichen Gesetzbuches erschließen! Will man auch das Leben und Eigentum für unsittlich und verwerflich erklären, weil es hunderttausend Diebe, Räuber und Mörder gibt? Den Richterstand, weil der römische Gerichtshof des Pontius Pilatus an Christus einen Justizmord beging? Den Regentenstand, weil ein Herodes, Nero, Tschingis-Khan usw. nicht Regenten ihres Volkes, sondern Schlächter ihres Volkes waren? Den Soldatenstand, weil es Deserteure darin gibt? Will einer das? Er probiere es doch! Binnen 24 Stunden wäre er dem Zuchthaus oder Irrenhaus überwiesen! Und mit Recht! Warum aber der nicht, der diese hanebüchene Logik auf den Priesterstand an-

wendet? Die Möglichkeit der Gesetzesübertretung ist dem Priester nicht genommen (auch seinen Feinden übrigens nicht); das Brot der Engel, das zu konsekrieren die Priesterweihe die Macht gibt, hat den Priester nicht in einen Engel umgezaubert. Den Skandalchronisten scheinen aber die Augen so verzaubert zu sein, daß sie die im Verhältnis zur großen Zahl der Zölibatäre wenigen Skandale wohl sehen, nicht aber die vielen leuchtenden Beispiele der treuen Priester. Sie mögen dann wenigstens zur Kenntnis nehmen die Sätze eines Wissenden unserer Tage: „Man vergleiche die Größe der vor Augen stehenden sichtbaren Organisation (der Kirche, der Ref.) mit der durchschnittlichen Fehlerhaftigkeit der Menschen im allgemeinen und wird zugeben müssen, daß das Verhältnis von Gutem und Schlechtem dabei besser ist als irgendwo anders. Auf einen Unwürdigen treffen doch auch wieder tausend und mehr ehrenhafte, ihrer Mission auf das treueste ergebene Seelsorger, die in unserer heutigen ebenso verlogenen wie verkommenen Zeit wie kleine Inseln aus dem allgemeinen Sumpf herausragen.“ Und mögen zur Kenntnis nehmen, was Wittig in seinem Buch „Höregott“ schreibt: „Ich habe 25 Jahre lang mit katholischen Priestern zusammengelebt wie ein Bruder unter Mitbrüdern und kann jenen Männern, die den Zölibat angreifen, sagen, daß sie sich irren, daß die katholischen Geistlichen in großer Mehrzahl . . . die Ehelosigkeit nicht nur dem äußeren Anschein nach, sondern auch im inneren Kern in wesenhafter Jungfräulichkeit zu wahren versuchen.“ Warum nimmt man die drei oder fünf Prozent Ephialtesnaturen zur Prämisse zum Ergo der Unsittlichkeit und Verwerfung, wo es doch allein logisch (und bei allen anderen Berufen ohne weiters üblich und selbstverständlich) ist, von den 95 Prozent der Würdigen, Edlen und Heiligen auf Möglichkeit, Würde, Adel und Heiligkeit des Zölibates zu schließen und ihn zu verherrlichen? Wer weiß übrigens, daß jene drei oder fünf Prozent in ihrem tiefsten und ehrlichsten Sein und Sehnen wirklich endgültig verboste Ephialtesnaturen sind — nur der Teufel ist ein endgültig verboster, hoffnungsloser Fall —, ob sie nicht vielleicht Illusionisten waren, die meinten, man könne der Tragik des Priestertums entgehen, indem man zur Frau geht? Die dann aber schmerzlich erkennen, daß sie der Tragik des Priestertums entrannen und die Tragik der Ehe gewannen, jene Tragik der Ehe, die darin besteht, daß die beiderseits erträumte Einswerdung weder im Fleische noch im Geiste möglich ist, schon gleich gar nicht mit dem bohrenden Stachel eines gebrochenen Treuwortes im Gewissen? Und die dann aber auch gerade durch diese Tragik über die Peripetie ihres schmerzlichen Erkennens zur Katharsis gelangen? Unsittlich ist nicht der Zölibat, unsittlich ist nur der Zölibatsbruch, sowie ja auch der Ehebruch unsittlich ist und nicht die Ehe!

b) Man bekämpft den Zölibat: er entziehe gerade eine wertvolle Schicht der nationalen Pflicht der Volksvermehrung.

Aber wenn halt Gott, der Schöpfer der Menschen und Nationen und ihr absoluter Souverän, den und jenen zum ungeteilten Gottesdienst (und also auch zum Zölibat) in seiner von ihm gestifteten Kirche beruft, begnadet und fordert? Was Gott beruft, darf kein Mensch widerrufen und zugunsten von Fleisch und Blut annullieren, ohne zu rebellieren, dann aber freilich auch über kurz oder lang Rebrellenschicksal an sich zu repetieren. Im übrigen, möchte doch jeder Nicht-Priester dieser Pflicht der Volksvermehrung sich stets bewußt bleiben und möchten jene immer weniger werden und ganz aussterben, die von Gott den Beruf und durchaus die Möglichkeit hätten, in dieser Weise dem Volke zu dienen, die aber gleichwohl mit keinem oder höchstens einem oder zwei Kindern sich begnügen! Viel mehr wertvoller Nachwuchs bleibt ungeboren durch das Defizit an Gottesfurcht und Verantwortungsbewußtsein vor dem Volk, durch die völlige Ergebung an die Sinnenlust und das egoistische Kalkül, das um der ungestörten Bequemlichkeit und der Lust willen über Sein und Nichtsein der Kinder entscheidet, als durch den Zölibat der Priester.

Der eigentliche Sinn und Zweck des Zölibates, wie ihn das Heilandswort („um des Himmelreiches willen“) und das Pauluswort („der jungfräuliche Mensch ist ungeteilt für die Sache des Herrn da“) ausdrücken, bleibe hier einmal unerörtert. Wir verzichten auf die Ehe, weil wir ganz und ungeteilt für den Herrn und sein Reich da sein müssen und wollen, was in der Ehe unmöglich wäre. Denn die Frau will für ihren Mann nicht bloß Knopfannäherin, Köchin und Wäscherin sein, sie will seine eheliche Frau und Vollbesitzerin sein und sie hat ein Recht darauf; und nun sehen müssen, daß sie das nicht kann, weil der Mann ihr durch Beruf und Geschäft immer wieder entzogen wird, ist ihre Not, an der sie leidet. Der Verheiratete ist also geteilt. Auch muß er in kritischen Zeiten und Situationen immer daran denken: Was wird mit Frau und Kind, wenn sie mich aus meiner Stellung oder ins Gefängnis werfen? Und hundert andere Sorgen, die es ihm erschweren oder ihn ganz abhalten, Kugelfang in vorderster Linie zu sein. Davon ist der ehelose Priester frei; ganz und ungeteilt und unbeschwert von Rücksichten und Vorsichten kann er sich Gott und der Sache Gottes und der Seelen hingeben. Das ist der Sinn und Zweck des Zölibates. Doch davon sei einmal abgesehen.

3. Man überlege aber jetzt einmal ruhig sachlich auch Folgendes: *Der Zölibat ist des Volkes getreuer Ekkehard*. Unbestreitbar ist die Tatsache: *Je materieller Güter und Werte sind, desto*

gemeinschaftsfeindlicher sind sie; ihre Dynamik birgt viel Dynamit und wenig Kitt in sich. Je geistiger aber, desto gemeinschaftsbildender und -fördernder sind sie; ihre Dynamik birgt viel Kitt und wenig Dynamit in sich. Bekanntlich hat in der Kinderstube das sehr materielle Gut des größten Stückes Kuchen und in der Familienstube der Völker haben die sehr materiellen Güter der Ölfelder, Erzlager und Kohlenvorkommen den gefährlichsten Sprengstoff für die Eintracht und den wirksamsten Treibstoff für die Zwietracht in sich. Und drastisch, aber sehr lebensnah sagt der große Napoleon: Ohne Gott schlagen sich die Menschen um des schönsten Weibes und der saftigsten Birne wegen tot! Welch großer Segen aber für Familie, Dorf, Stadt, Staat und Völker sind die geistigen Werte: Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Treue, Gewissenhaftigkeit, Lauterkeit, Adel der Gesinnung und Tat! Das sind ja gerade die Ur- und Grundelemente jeglicher sozialen Ordnung und menschenwürdiger Kultur, das wirksamste Antitoxin gegen alle die Volksgemeinschaft störenden und zerstörenden Toxine, angefangen vom Mißtrauen bis zum „Si vis pacem para bellum“. Man denke es sich nur einmal aus: Die Menschen oder wenigstens ihre große Mehrzahl gerecht, wahr, gewissenhaft, gut, ehrlich, lauter in Gesinnung und Tat! Ein halbes Paradies auf Erden wäre das!

Haben nun schon diese geistigen Werte und Besitztümer eine so hohe, volksfördernde Dynamik, wie erst dann das höchste Gut, Gott! Der vollkommen Wahre, vollkommen Gerechte, vollkommen Gute, Lautere, Heilige! Tatsächlich sind ja nach Ausweis des Lebens und der Geschichte die gott erfüllten Menschen auch die wertvollen Volksglieder und das desto mehr, je gott erfüllter sie sind. Je gottleerer aber, desto wertleerer, desto volks-gemeinschaftsstörender. Das ist so wahr, daß Gott den Gottlosen und Gottleeren katexochen, den Satan, diabolus, Teufel nennt, der alles durcheinanderbringt (diaballein!), stört, verstört und zerstört, und das Volk den, der ein gottloser Kerl und scheußlicher Verbrecher ist, einen Teufel in Menschengestalt nennt. Und diese Gott-losen, diese Teufel in Menschengestalt, sind auch bekanntlich die Sappeure und Saboteure, die Störer und Zerstörer jeder Gemeinschaft, der Familie, des Staates, der Völker.

Und nun bedenke man: Wer mit Hintansetzung der souveränen Rufe und Rechte Gottes des Schöpfers jeden Menschen nach der Fähigkeit zur Vermehrung von Fleisch und Blut veranschlagt und jeden Fähigen, auch den von Gott zu seinem ungeteilten Dienst Gerufenen und Geforderten zu diesem Geschäft verpflichtet, der schaltet Gott, das höchste gemeinschaftsfördernde Gut, aus diesem an sich schon recht stofflich von Leib zu Leib drängenden und mit recht blind schweifenden Anlagen und gewalttätigen

Störungsfaktoren erfüllten Bezirk aus, entgeistigt und vermaterialisiert ihn heillos, stellt ihn rein auf sich selber und seine materielle Barschaft und liefert ihn seiner Blindheit und Bedrohtheit aus, ohne Zerschuß von oben. Kommen denn nicht gerade aus der Generationssphäre die spontanen gewalttätigen Impulse, erotischen Anfälle, Überrumpelungen und Ausbrüche, wie Erdbeben alle Einsichten, Übersichten, Rücksichten und Bedenken, unser bestes persönlichstes Selbst erschütternd und verschüttend? Machen sie den Menschen nicht kopflos, um so kopfloser, je mehr sie von Fleisch und Blut kommen, und lassen ihn in eine Verfassung hineinschlittern, die ihn folgenreiche und folgen-schwerste, ins eigene wie fremde Leben tief eingreifende Entschlüsse sozusagen in einem nicht zurechnungsfähigen Zustand fassen lassen wollen? Die generative Kraft hat gewiß ihren hohen Sinn und Segen, aber sie hat kein erleuchtetes Wissen und Gewissen, sie kennt wohl die Venus vulgivaga, aber nicht die erleuchtete heilige Liebe und Treue und Verantwortung und deren unbeirrbare Stete und Stabilität. Die Tristan und Isolde sind sehr selten und auch sie nicht ganz störungsfrei von den Stößen des „Erdgeistes“; manchmal ist ein Tristan da und keine Isolde, und manchmal eine Isolde und kein Tristan und meistens weder ein Tristan noch eine Isolde. Die Venus vulgivaga aber ist wahrlich kein sozialer Faktor, wohl aber sind gotterleuchtetes Gewissen, Verantwortungsbewußtsein, Zuverlässigkeit der Liebe und Treue die unentbehrlichen Urelemente für das Aufkommen wie für den Bestand und den Aufstieg jeder Gemeinschaft. Zu diesen Urelementen aber wird die unbändige und recht schweifende Kraft des Sexus nicht gebändigt durch den Hinweis auf Volksganzes und Volkszuwachs. Dazu ist dieses Motiv zu klein und sind die Opfer zu groß, die vom einzelnen zugunsten des zukünftigen Volkes verlangt und nur von ganz selbstlos altruistisch denkenden Menschen aus bloßer frommer Ergebung an die Allgemeinheit gebracht werden; zumal ja dieses Motiv gerade für den an und für sich schon zur Schweifung neigenden Mann ein neues Argument für die Berechtigung seiner „polygynen“ Triebe und Umtriebe bereit hält und die Position seines heiligen Treue-Willens noch mehr schwächt. Der Mächtigkeit dieses Triebes und der Größe der ihm zugemuteten Opfer ist dieses Motiv nicht äquivalent, erst recht nicht supravalent. Auch nicht, wie die Geschichte beweist, eine Lex Julia Poppaea. Da braucht es höhere Horizonte und tiefere Motive, sollen nicht die meisten schließlich sich in Epikurs Herde einreihen und singen: Laßt uns essen und trinken und es uns wohl sein, denn morgen sind wir tot. Da muß die Lex Julia untermauert, verstrebt und abgeschlossen sein mit der *vis major* der vom Menschen anerkannten und mit göttlicher

Kraft für den Menschen anerkannten und mit göttlicher Kraft für den Menschen befrachteten *Lex divina*. In seinem Sixtinischen Deckengemälde der Erschaffung des Weibes hat Michelangelo mit einer ganz lebenswahren Realistik dargestellt: Kaum ist Eva aus der Rippe Adams entstanden, hebt sie flehend ihre Hände zu Gott empor, als fühle sie hell und grell, daß sie verloren ist, wenn das Verhältnis zwischen ihr und dem Manne unter das Nur-Geschlechtliche und nicht unter das Schutzgesetz und die Kraft Gottes gestellt ist.

In dieser sicher sehr lebensnahen Sicht — nur ein Temperamentlahmer wird sie lebensfremd nennen! — überdenke man nun einmal ruhig den Priesterzölibat und man wird die Größe seiner Bedeutung gerade in bevölkerungspolitischer Hinsicht ahnen: Der Priesterzölibatär bändigt diese unbändige, schweifende Kraft und beweist damit, daß man sie bändigen kann. Und das ist eine hochmoderne Tat und Wohltat. Denn die Situation der Gegenwart ist doch folgende: Der Zeitgeist Leporello hat seinen Don Juan mit allerhand Mitteln und Methoden die entsprechende Lebensphilosophie berückend und alle tieferen Einsichten vergewaltigend so sehr eingetrichtert und ihm auch die entsprechenden Gelegenheiten zum Sexualismus in solcher Fülle verschafft, daß der Don Juan glaubt, die richtige Definition des Menschen sei nicht *animal rationale*, sondern *animal sexuelle*. In erschreckendem Ausmaß ist bei den Menschen der Gegenwart die Auffassung: „Es ist schwer, den sexuellen Trieb zu bändigen“ zur Überzeugung geworden: „Es ist unmöglich, ihn zu beherrschen“ und sie verzweifeln am Ideal, das ihnen doch tief verborgen und heimlich in der Seele brennt. Da vermag allein das lebendige Beispiel des Triumphes über den niederen Menschen und seine für unbesiegbar gehaltene Macht alle heimlichen und tiefverborgenen Sehnsüchte nach dem Ideal und dem Aufstieg nach oben zu wecken, zu entbinden und zu mobilisieren. Nicht bloß ein Augustinus hat das an sich erlebt und ihn zu seinem „*Potuerunt hi et hae, et ego potero*“ vermocht, das aus dem heißblütigen Augustinus den heiligen Augustinus machte: auch Richard Wagner, der Mann vieler Moderner (ach, daß sie es doch auch erkannten!), hat das erkannt und in seinem Tannhäuser tiefsinnig zum Ausdruck gebracht: Der zarten, feinen Jungfräulichkeit der Elisabeth kommt das selbst im lüsternen Tannhäuser noch vorhandene, aber verschüttete reine Ich entgegen. In Elisabeth naht dem ob seiner Frivolität ausgestoßenen Tannhäuser eine Gestalt, in der dieses bessere Ich so hehr und hold, so rein und reif verkörpert ist, daß daran das verschüttete Ich in der Seele des Tannhäuser zum Bewußtsein seiner selbst (und „keusch“ kommt etymologisch von „*consci*us!“, d. h. sich seiner bewußt) gelangt und wieder

aufzuleben beginnt: Der verdorrte Stab beginnt zu grünen! Das ist die gewaltige Bedeutung des aufreißenden, mitreißenden Beispiels. Leporellofiguren sind wahrlich keine Wohltat und sehr entbehrlich, Elisabethnaturen aber sind Sieg und Segen! Und Sieg und Segen sind notwendig, weil nur sie die Not wenden.

Das Beispiel ist auch Sinn und Segen des Priesterzölibates. Es gibt genug Menschen, die wenn nicht lebenslang, so doch zeitweise auf die Ehe verzichten müssen. Wie sollen sie das können, wenn sie nie im lebendigen Vorbild erfahren, daß man es kann, sondern immer nur hören, daß man es nicht kann? Wie soll der junge Mensch bei den Theorien und Praktiken ringsherum sich tapfer und seine Kraft unverbraucht erhalten für die Ehe, wenn er nicht lebendige Beispiele vor sich hat, bei deren Anblick er sich sagt: Bringen die es lebenslang fertig, muß ich es eine Zeitlang fertig bringen, nämlich bis zur Ehe? Und ihn so dazu bringen, nicht nur nicht seine Kraft zu vergeuden, sondern ein großes Reservoir von physischer — und was noch wichtiger und notwendiger ist — von psychischer und moralischer Kraft in die Ehe mitzubringen zum Segen und zur Gesundheit der Nachkommenschaft an Leib und Seele! Und in der Ehe! In wie vielen Ehen wird der eine oder beide Gatten krank oder siech, so daß Enthaltensamkeit geübt werden muß und also die Ehe monatelang, jahrelang dem Zölibat gleichkommt? Und wie können Krisen, Belastungsproben der Liebe und Treue, Stunden, wo der Zeiger der Ehe auf Langweile, Überdruß aneinander und Begier nach anderen vorgerückt ist, eine Ehe gefährden gerade da und dann, wo und wann die Ehe auf dem Sexus und Eros aufgebaut wurde und nicht zuvörderst auf die Psyche, das Ethos und den Theos? Und wenn schon hier, wo die Ehe in die Seele, in die Moral und in Gott eingestiftet wurde, manchmal der Hochzeitswein auszugehen droht, dann erst recht, wo sie nur auf den Eros und den Sexus gestellt wurde. Man weiß ja, wie bald, wie oft die Kanakrüge der Ehe dastehen ohne Wein und ohne Wasser! Man lasse sich doch von erfahrenen, vertrauenswürdigen Ärzten und Ärztinnen sagen, welche Misere selbst in sogenannte glückliche Ehen durch die dumpfe Triebhaftigkeit und Unbeherrschtheit des Mannes hineinkommt! Sieht man denn nicht, welch ungeheure Bedeutung da der Zölibat hat, weil die Gatten, in der Zwietracht ihrer zentrifugalen Triebtendenzen dieses lebendige Beispiel vor Augen, sich sagen: Bringen die Priester das ungleich Schwierigere des lebenslänglichen Zölibates fertig, dann müssen auch wir das Leichtere einer innerlich sauberen Ehe fertig bringen. Die für die seelische und moralische (und auch körperliche) Gesundheit des Volkes so unentbehrliche innere Gesundheit und Sauberkeit der Ehe wird gestützt und befestigt vom heroischen Ideal der ehelosen

Keuschheit derer, die es fassen können und es in Gottes Kraft leisten: Das stille, aber einbohrende Gesetz des hohen Beispiels übt eine geheime Kraft auf den Stand der Ledigen und Verheirateten aus. Und sind denn nicht gerade diese innerlich sauberen und gesunden Ehen auch die gesunde Urquelle und Urzelle des Volkes, Pflanzstätte und Übungsplatz aller sozialen Tugenden? Die innerlich faulen Ehen aber faulige Quelle? Ist die Quelle gesund, ist das Wasser gesund, ist die Quelle faulig, ist das Wasser giftig! Schon aus diesem Grunde steht und fällt das Heil eines Volkes mit seiner Anschauung vom Zölibat. Die Welt braucht den heroischen Vormarsch wahrhaft tapferer Höhengensmenschen, die durch die lebenslängliche, radikale Beherrschung des ungebärdigsten Triebes Zeugnis ablegen, daß man ihn beherrschen und im rechten Bett halten kann; die dadurch den Aberglauben an seine Unüberwindlichkeit erschüttern, die Verzweiflung am Ideal bannen und die Menschen aus der Misere der dumpfen Triebhaftigkeit herausreißen. Alle Nachdenklichen stimmen bei, daß dieser Segen größer und notwendiger ist als der eventuelle Kindersegen einer möglichen Priesterehe. Ans Herz und ins Gewissen des Weihlings und Priesters aber klingt mit neuer Begründung und Verantwortung die bischöfliche Weisung bei der Subdiakonatsweihe: *Estote ergo tales!*

Indes nicht der Priester ohne Beruf und Gnade von Gott, sondern erfahrungsgemäß nur jener, der den Ruf und die Gnade von oben und — als seinen eigenen Beitrag — den guten Willen hat, wird den Zölibat halten können; dieser aber dann tapfer und treu, sofern er seinen Beitrag gewissenhaft leistet. So wird der Priesterzölibat für jeden, der noch staunen kann (und Staunen ist die Grundlage des Philosophierens, also des Fragens nach dem Grunde), daß mitten in der Welt eines geradezu allmächtigen Pansexualismus es noch „Geistmenschen“ gibt, die nicht Knechte, sondern Herren dieses Diktators sind, ich sage, so wird der Zölibat für den noch des Staunens Fähigen zur bohrenden Ahnung einer höheren Macht und schließlich zum Führer hin zu dieser höheren Macht, zum allmächtigen helfenden Gott. Tatsächlich war ja das auch vielfach der mehr oder minder bewußte Syllogismus der edleren Heiden zur Zeit des Urchristentums. Das agere contra naturam, wonach sie sich sehnten, was sie aber an sich selbst als unmöglich wund erlebten, das sahen sie nun im Christentum voll Staunen von so Vielen verwirklicht; und das führte sie zur Ahnung der höheren Macht des Christengottes und schließlich zur Annahme desselben. Und für die Christianisierung der germanischen Völker mit ihrem Sinn für das Heldische war nach dem gefeierten Geschichtsschreiber und Staatsmann Johannes von Müller gerade das heroische Beispiel des Zölibates der christlichen

Missionäre von entscheidendem Einfluß. Die Geschichte der Heidenmissionen und Konversionen weiß Ähnliches zu berichten. Gott aber ist die durch nichts zu ersetzende Instanz, Sanktion und Segensmacht. Sobald Theorie und Praxis grundsätzlich von Gott absehen, fällt alle Ordnung auseinander; vgl. oben Napoleons Ausspruch! Ferner ist Gott, des Menschen Schöpfer, Gesetzgeber, steter Ansporn und Quelle der Kraft, aber auch sein dereinstiger Richter mit dem Urteil auf ewig ausgeschaltet. Wer oder was will denn dann noch dem Menschen wirksam (auch auf verborgenem, den staatlichen Augen und Organen sich entziehendem Terrain wirksam) befehlen, seine Triebe als Triebe einer vom ewigen, gerechten Gott zur Verantwortung auf Himmel und Hölle erschaffenen Person und nicht eines unverantwortlichen Tieres zu regieren? Wer oder was soll ihn dann noch vermögen, sein „Gegenüber“ nicht als eine Sache, die man gebraucht und genießt, zu veranschlagen, sondern als eine Person, ein Ebenbild Gottes ehrfürchtig zu behandeln? Ohne Gott sieht sich ja sogar das persönliche Gewissen bloß auf sich selbst gestellt und immer auf der Kippe, in sein Gegenteil, die Gewissenlosigkeit, umzuschlagen. Das bloß auf sich gegründete Gewissen ist der Thron, auf dem nicht der unbestechliche Gott Jahwe sitzt, sondern der sehr bestechliche Gott Ich, und dieser Gott Ich sanktioniert und segnet nicht bloß den Trieb, sondern auch den Umtrieb! Das Gewissen ohne Gott ist zu allem nütze, auch zur Gewissenlosigkeit. Mensch ohne Gott wird über kurz oder lang Mensch ohne Gewissen und wird die entfesselte (von Nietzsche beim richtigen Namen so gerufene) „blonde Bestie“, bei der es keine Mitmenschen gibt, sondern nur Gegenmenschen. Und also werden die Menschen ohne Gott Menschen in Not, und Volk ohne Gott wird Volk in Not, wo eine „blonde Bestie“ vom Blute der anderen lebt bis zur gegenseitigen Vernichtung. Dann aber ist der Zölibat, der die Menschen zu Gott führt, ein notwendiger, „notwendender“ Segen, größer und notwendender als der eventuelle Kindersegel einer möglichen Priesterehe. Diese durch Gottes Kraft in allen Lokungen und Schwierigkeiten unverbrüchlich zu ihrem Zölibatsgelübde stehende Treue und Gewissenhaftigkeit, ist sie nicht auch eine stete Aufmunterung aller guten Geister und Kräfte in den Mitbürgern zu den unentbehrlichen Werten und Besitztümern unbeirrbarer Berufstreue und Berufsgewissenhaftigkeit? Und das sind doch wirklich zwei Besitztümer, deren Fehlen, oben oder unten, auch für das zahlreichste Volk zu einer perniziösen Mangelkrankheit wird. Der Schreiber dieses hat die Wüste ringsherum zum Beweis, daß er das Rechte schreibt. Darum liegt Heil, Größe und Macht eines Volkes weit mehr in einer hochwertigen Gewissenhaftigkeit der Bevölkerung als in einer hochstelligen Be-

völkerungsziffer, weit mehr in seiner Qualität als in der Quantität, weit mehr in der Kultur der Seelen als im Kult der Zahlen, in jener Kultur, die die allerschlimmste Geschlechtskrankheit, die Charakterlosigkeit, das Sein und Handeln ohne die tiefere Weihe des erleuchteten Gewissens und der heiligen Treue, abwehrt und die allerwichtigste Gesundheit in ihre Pflege nimmt: die Feinheit des Charakters und der Treue, kurz jene Kultur, die den Menschen zu einem wertvollen Menschen macht. Und was ein wertvoller Mensch unendlich mehr ist als die anderen Wesen, erkennt man aus dem spontanen Urteil über die nebeneinander gestellten Begriffe: wertvolle Pflanze, wertvolles Tier, wertvoller Mensch. Was einen Menschen zum wertvollen Menschen macht, ist *totocaelo* verschieden etwa vom Werte einer kostbaren Palme, eines wertvollen Rennpferdes oder Zuchtstieres. Die Werthaftigkeit dieser besteht in der Brauchbarkeit und Benützbarkeit ihrer rein vitalen Vorzüge für menschliche Zwecke. Jedoch der Wert eines wertvollen Menschen besteht vor allem in seinem sittlichen Hochstand, seiner heiligen Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit. Gesegnet sei mit beiden Händen, wer diesen sittlichen Hochstand predigt in Wort und noch mehr in begeisterndem Vorbild! Und darum ist der priesterliche Zölibatär, der dieses schon durch seine Existenz vollbringt, wiederum ein Segen, größer und notwendiger als der eventuelle Kindersegens einer möglichen Priester-ehe. So wie die ewigen Schneefelder unserer Hochgebirge, obwohl selber unfruchtbar, doch die frische, gesunde, belebende Bergluft und die frischen, befruchtenden Wasser zu Tal und in die Ebenen senden, daß Tal und Ebene gesund und fruchtbar werden und bleiben, so strömt vom Höhenmenschentum der großen Überwinder die seelische Frische und Reine zu Tal in den Alltag der Menschen, immerwährend erfrischend, belebend, befruchtend den, der seine Seele diesem Strome willig öffnet.

Endlich ist der Zölibat auch die *Ehrenrettung der Menschenwürde*. Es braucht gar keine Metaphysik und Religion, um diese Würde des Menschen als Nicht-Sache und Nicht-Tier zu begründen und zu begreifen. Es ist doch bezeichnend, daß man nur von einer Menschenwürde spricht, nie aber von einer Tierwürde oder Pflanzenwürde; nur beim Menschen redet man von Seelenadel, Geistesadel, Gesinnungsadel, Herzensadel, nie aber beim Tier und bei der Pflanze! Warum? Weil das Tier, die Pflanze keinen Adel und keine Würde haben, da sie keinen Geist haben. Der Mensch aber hat ihn und darum hat er eine Würde und einen Adel. Schon der ganze psycho-physische Bau des Menschen, die monarchische Stellung des Hauptes mit dem Zentralorgan des Gehirnes, auf das alle andern Organe hingeeordnet sind, mit dem sie aufs innigste verbunden sind, von dem sie regiert und diri-

giert werden, weist ja mit allen Fingern auf dieses Höhere hin, auf den Primat und die Suprematie des Geistes und die ihm gebührende Monarchie. Und mit allen Fingern weist darauf hin seine monarchische Stellung in der Schöpfung. Seinem materiellen Körper nach steht der Mensch in Reih und Glied mit dem Tier, seiner körperlichen Ausrüstung nach vielfach sogar weit hinter dem Tier: Der Löwe ist stärker als er, der Elefant größer, der Vogel beweglicher, der Adler hat ein feineres Geäug, der Hund ein feineres Gespür, und alle haben einen treffsichereren Instinkt als er. Und doch beherrscht er sie alle! Wodurch? Durch seinen Geist, der ihm die Mittel und Methoden zeigt, über sie Herr zu werden. Also ist der Geist auch das Höhere und der Leib das Niedere, der Geist das, womit der Mensch der Monarch über die Tiere ist und sein soll, auch über das Tier im Menschen. Der Leib ist nicht der Leib eines Tieres, sondern einer Person, also eines animal rationale, nicht eines bloßen animal. Das ist die Würde des Leibes, sein Adel. Der Mensch darf darum auch diese Würde nicht preisgeben den Trieben des Tieres in sich und sie nicht der phallischen Linie der Zeugungskette zulieb opfern, die für den Menschen keinen anderen Sinn weiß als den, daß er Erzeuger sei; sonst opfert er seine ganze Menschenwürde, wirft die Perle vor die Hunde und sackt zum Tier ab; höchstes Glück der Menschenkinder ist doch die Persönlichkeit, nicht das Tier! Sinn und Zweck des Tieres ist, zu leben und zu zeugen. Gewiß, auch der Mensch soll das, aber er soll dazu noch überzeugen. Wie redet doch unsere liebe deutsche Sprache so plastisch und treffend: über-zeugen, also etwas zeugen, was über dem Vorgang und Produkt der physischen Zeugung steht, also Geistiges! Von den Naturwesen Pflanzen und Tier wird kein Überzeugen erwartet oder verlangt, wohl aber vom Menschen (schon darin liegt ein schlagender Beweis, daß der Mensch kein höher entwickeltes Tier ist, sondern seinshaft mehr), weil eben der Mensch Naturwesen und Geisteswesen ist; und Geisteswesen, das ist das Ausschlaggebende! Die Menschen alle insgesamt sollen darum auch überzeugen (nicht bloß zeugen). Einige aber sollen nach Gottes Plan nur über-zeugen, auf daß die anderen alle an diesen eine stete und lebendige Mahnung haben, sie sollen über dem Zeugen nicht das Über-zeugen vergessen, also vor und über allem den Geist walten und regieren lassen und eingedenk bleiben, daß Menschensinn und Menschenwürde nicht nur und pur und stur in der Zeugung liegt, sondern auch und noch vielmehr in der Überzeugung. Wer den Menschen so ausschließlich nach seiner Potenz zum Torus und deren möglichst zahlreicher Aktualisierung veranschlagt, der spannt ihn denn doch in ein Prokrustesbett, wo er ihm zuvor die Königskrone vom Haupte nehmen und ihn buch-

stächlich um den Kopf kürzer machen muß, um ihn hineinzwängen zu können. Es ist darum auch kein Zufall, sondern geschichtliche Lehre, daß alle wahrhaft Großen, Weisen und Edlen, die wahren Wohltäter der Menschheit und deren Heroen, sich viel mehr um die Regeneration als um die Generation bemühten. Leuchtet nicht neuerdings die Bedeutung des Zölibates auf?

Dazu kommt, daß darin auch eine *gewaltige Zufuhr von moralischer Kraft für den Schoß des Lebens und der Rassengesundheit* bereit liegt. Denn die christliche Moral hat es nicht bloß mit der Pflege des Seelenheils zu tun, nein, auch die Gesundheit und das Gedeihen der physiologischen Organe und Funktionen und der Volkskraft ist durchaus davon abhängig. Überall, wo die Libido herrscht über Gott und den Geist, verschlammt und verschlampt sie auch die Quellen des Lebens. Wenn der „untere“ Mensch vom „oberen“ Menschen keinen Zuschuß von Ernst und Verantwortung erhält, indem er vom gotterfüllten oberen Menschen kategorisch darüber belehrt wird, daß der Mensch kein bloßes sexuelles Nervenbündel und kein erotischer Prozeß ist, sondern ein Wesen mit Seele und Geist, dann wird der „untere“ Mensch recht bald seine Barschaft verausgabt haben (sie ist so wie so nicht groß) und buchstäblich auf den Hund gekommen sein. Man kann den Geist, diese wichtigere Hälfte im Kompositum Mensch, nicht wegwerfen, ohne seiner Gesamtpersönlichkeit, also auch dem Leib, schwersten Schaden zuzufügen. Eine Zwangsevakuierung Gottes und des Geistes degeneriert auch die Generationssphäre des Menschen. Die erfüllen nicht den Sinn des Menschen und bestellen schlecht das Wohl der Menschen, quorum deus venter et quod subinfra est, die den Sexualismus als Lebens-Philosophie und den Sexus als Pantokrator ausrufen; denn das lehrt doch die Geschichte, diese beste Lehrmeisterin, zur Übergenüge, daß diese Lebensphilosophie eine Todesphilosophie und dieser Pantokrator ein Totengräber ist, unter dessen Herrschaft bekanntlich viel, viel mehr Kinder ungezeugt bleiben und die gezeugten alsbald dem Tode geweiht werden, als durch den Zölibat Nachwuchs ungeboren bleibt. Spiritus est, qui vivificat, gilt wie überall so auch für die Sphäre, die der Schoß des Lebens ist. Und es steht um die Menschen gut, wenn sie jene hochschätzen, die um des Himmelreiches willen und weil es ihnen von Gott gegeben ist, nicht den Naturalismus der physischen Zeugung praktizieren, sondern den Supra-Naturalismus der metaphysischen Über-Zeugung und so schon durch ihre Existenz ein immerwährender Aufruf zum belebenden Geist sind und eine starke Wehr zum Schutze der Lebensquelle vor völliger Vermurung und Verschlammung durch das Nur-Physiologische. Auch dafür findet eine Fülle von Belegen, wer aufmerksam Ge-

schichte zu lesen und Leben zu beobachten weiß. Das aber ist ein Segen größer und notwendiger als der eventuelle Kindersegen einer möglichen Priesterehe.

Wer all das ruhig, sachlich, männlich überdenkt — über die Kinderkrankheit des gegenseitigen Anpetzens sind doch Männer hinausgewachsen! Sollen es sein! —, der wird erkennen: Fürwahr der Zölibat des Volkes getreuer Ekkehard! Priester des Herrn, *esto ergo talis!* (Schluß folgt.)

Die menschlichen Züge des Alten Testaments

Von Dr. Hermann Stieglecker, St. Florian bei Linz

Einleitung

Das Alte Testament weist neben Werten, die eine unbestreitbare Überlegenheit gegenüber den Kulturwerten der bekannten alten Völker erkennen lassen, Gedanken und Kulturwerte auf, die mit den Gedanken und Kulturen anderwärts in einer Linie stehen, sie in keiner Weise überragen, ja die Höhe dieser Kulturen nicht einmal erreichen. Das Alte Testament trägt göttliche und menschliche Züge, weil es eben ein göttliches und ein menschliches Element in sich vereinigt: das Große und Überragende in ihm ist das göttliche, das Alltägliche und Mangelhafte das menschliche Element.

Das entspricht ganz dem dogmatischen Grundsatz: *gratia supponit naturam*. Die Gnadeneinwirkung Gottes zerstört die menschliche Natur nicht, sondern läßt sie bestehen, wie sie in ihren Grundzügen ist, sie nimmt auf ihre Eigenart bei Verfolgung ihrer Ziele Bedacht und baut auf ihr auf. Der Grundsatz „*gratia supponit naturam*“ gilt bezüglich des einzelnen Menschen, er gilt aber auch für ein Volk, das Gott durch seine Gnade, in unserem Falle durch die Offenbarungsgnade, in seinen Bann gezogen hat.

Das menschliche Element des Alten Testaments kommt namentlich in den folgenden drei geschichtlichen Tatsachen zur Geltung:

1. Die Israeliten, die Träger der alttestamentlichen Offenbarung samt ihren über die Menge weit hinausragenden Gestalten, gehören einem *bestimmten Volk*, einer *bestimmten Rasse* an, und ihre völkischen und rassischen Eigenheiten kommen trotz der göttlichen Einwirkung, die sie als Angehörige des Offenbarungsvolkes erfahren, überall und in reichem Maße zur Geltung.

2. Das Offenbarungsvolk steht inmitten der *vorderasiatischen Kulturwelt*, deren Gedankengut uns im Alten Testament Schritt